

# Artikel Schweizer Musikzeitung

SMZ 6/2015      Artikel, S. 14-15

SMZ 7/8/2015      Richtigstellung, S. 20

# «Alle Wochen von uns einen langen Brief»



Willy Burkhard (rechts) und Fritz Indermühle

*Willy Burkhard führte rege Korrespondenz. Vor allem während seiner Krankheit war das Schreiben mitunter die einzige Kontaktmöglichkeit. Das dokumentiert eine von der Hochschule Luzern erschlossene Sammlung von Briefen des Schweizer Komponisten an die Familie Indermühle.*

David Koch — Diesen Monat jährt sich der Todestag von Willy Burkhard zum sechzigsten Mal: Am 18. Juni 1955 verstarb der Komponist unvermutet im Alter von 55 Jahren in Zürich. Noch wenige Wochen zuvor hatte er in New York der Aufführung seines Oratoriums *Das Gesicht Jesajas* beigewohnt. Es ist eines seiner Hauptwerke, das damals unter der Leitung von Paul Sacher erstmals auch vor amerikanischem Publikum erklang. Es gebe «eine Menge neuer Eindrücke zu verarbeiten», schrieb Burkhard am 3. April 1955 von Übersee an die Familie Indermühle in die Schweiz. Der Postkartengruss ist das letztdatierte Schriftstück einer ausgiebigen Korrespondenz Burkhardts mit der Berner Musikerfamilie, mit der er zeitlebens in Kontakt stand. Fritz Indermühle war ein Freund seit gemeinsamen Studienzeiten und eifriger Verfechter von Burkhardts Musik, seine Frau Adelheid die Verfasserin etlicher Klavierauszüge im Auftrag des Komponisten. Rund 180 Briefe und 40 Postkarten Burkhardts dokumentieren diese enge Verbindung, die Antwortschreiben der Familie Indermühle sind bedauerlicherweise verschollen. Das mindert den Informationsgehalt des Briefwechsels aber in keiner Weise: Die lange Zeitspanne der Korrespondenz und die damit stetig wachsende Vertrautheit zwischen den Adressaten tragen Facettenreiches zur biografischen, künstlerischen und im Speziellen zur charakterlichen Wahrnehmung Burkhardts bei.

## Korrespondenz über drei Jahrzehnte

Die Musikbibliothek der Hochschule Luzern hat sich im vergangenen Jahr gemeinsam mit der Forschungsabteilung des Departements Musik projektmässig der Erschliessung der Briefsammlung angenommen.

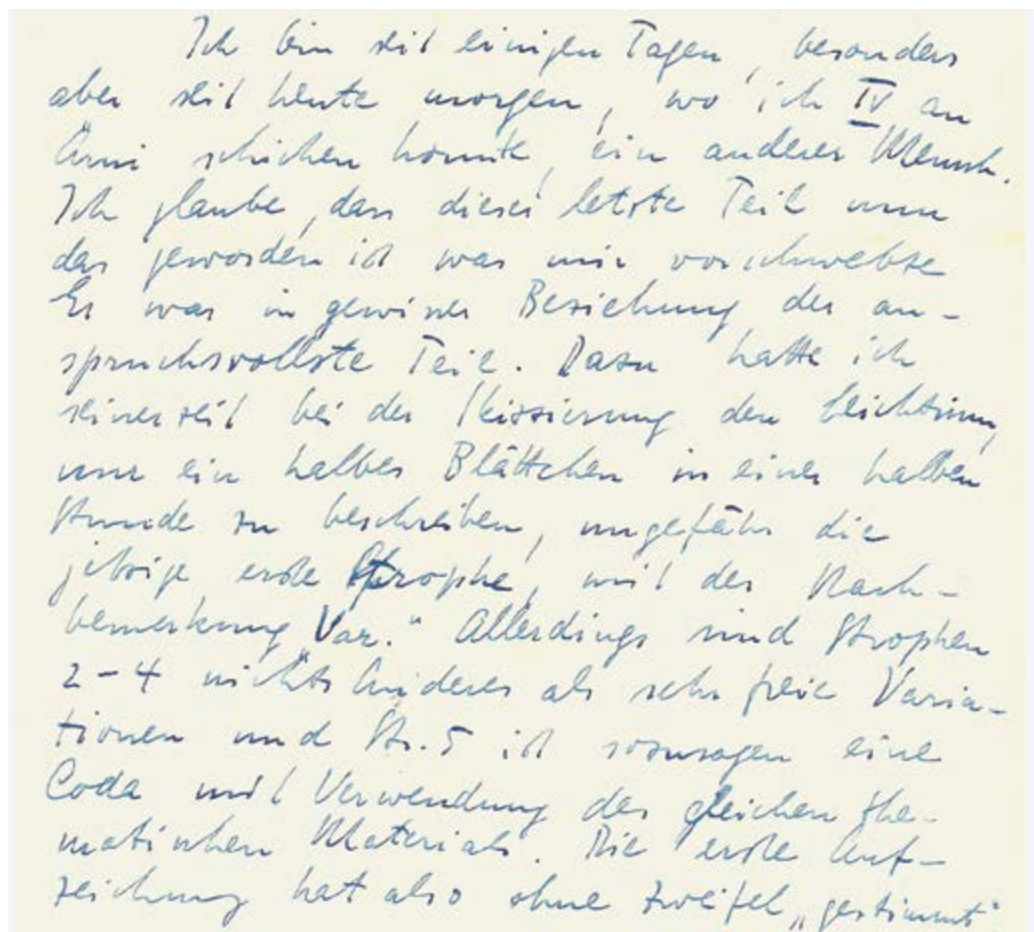
Sie war durch die Schenkung eines Teilnachlasses der Familie Indermühle in den Besitz der Dokumente gelangt. Nun sind das detaillierte Inventarverzeichnis und eine Auswahl an Briefen in digitaler Reproduktion über die Website der Musikbibliothek einsehbar (die mit Ausnahme einiger weniger Schriftstücke sehr gut lesbare Handschrift Burkhardts erübrigte eine Transkription). Damit reiht sich die Sammlung weiteren, bereits editierten Briefwechseln des Komponisten an, die mehrheitlich als Jahresgaben der Willy Burkhard-Gesellschaft erschienen sind. Zur Herausgabe der vorliegenden Korrespondenz hatte sich der Komponist gewissermassen noch selbst geäussert: Der Burkhard-Biograf Ernst Mohr war Fritz Indermühle einst um die Einsicht in diese Briefe angegangen; Burkhard gab in einem Schreiben vom 18. Februar 1952 seine Einwilligung. Er habe allerdings eine Bitte, heisst es darin: «Nimm Dir doch die Mühe und lies jeden Brief einmal durch, bevor Du ihn aus der Hand gibst. Vielleicht gibt's einige Stellen allzu privaten Charakters, eventuell auch bestimmte Urteile über gewisse Leute, die vielleicht zu sehr zeitbedingt sind.»

Über drei Jahrzehnte liegen zwischen den ersten Schreiben aus dem Jahre 1923 und der oben zitierten Postkarte, liegen zwischen den Briefen des wissbegierigen Musikstudenten und des Repräsentanten seines Fachs, der zuletzt als Dozent am Konservatorium in Zürich angestellt war. Nach der Übersiedlung 1942 in die Stadt hatte «das Bedürfnis zu schreiben» zwar abgenommen, wofür sich Burkhard in einem Brief vom 22. November 1943 rechtfertigt: Schuld an seiner zunehmenden «Schreibfaulheit» sei wohl die nun «gute Erreichbarkeit», aber noch mehr «die neue Tätigkeit hier in Zürich». Dennoch informierte er

weiterhin regelmässig brieflich über sein Tun, urteilte bisweilen unverblümt über Ereignisse und Berufsgenossen, kommentierte die Rezeption seines Schaffens, schickte ganz profan Urlaubsgrüsse und Glückwünsche.

## Krankheitsbedingte Isolation

Mehr als die Hälfte der Briefe stammen aus den Jahren 1933 bis 1942, während derer eine Lungentuberkulose Burkhard zu mehreren Operationen und Kuraufenthalten in den Bergen zwangen. Die andauernden Erholungen in Montana, später in Davos, wohin jeweils die ganze Familie zog, erschwerten die Lebens- und Arbeitsbedingungen, nicht zuletzt auch in Sorge um ein «richtiges Einkommen», so Burkhard um 1933, «womit eine vierköpfige Familie leben kann (und zwar wie eine Familienfamilie!)». Die Krankheit bedeutete für den Komponisten aber vor allem auch Isolation: die Abgeschiedenheit vom kulturellen Leben, von Fachkollegen, Interpreten und Verlegern. Exemplarisch dafür stehen folgende Äusserungen: Er leide unter einer «sehr starken Depression» deswegen, klagt er am 6. März 1937 aus Montana, und «dass meine Nerven gegenwärtig nicht mehr viel wert sind. Ich komme mir oft wie ein Verbannter vor.» Vergleichbar tönt es in einem Brief vom 4. Mai 1938 aus Davos: «Meine Nerven halten das Nichtstun nicht mehr aus. Ich werde sonst hypochondrisch und weiss nicht was alles. [...] Kranksein und Gesundsein sind viel leichter zu ertragen als der Übergang vom einen zum andern.» Erst allmählich wusste er sich mit den besonderen Umständen zu arrangieren, was ein Brief vom 5. Oktober 1939 belegt: «Die Situation ist nicht mehr dieselbe wie seinerzeit am Schluss von Mon-



20. Dezember 1936: über die Kantate «Das ewige Brausen», op. 46

Fotos: HSLU – Musik

tana, wo mir der Höhengedanke zum K... verleidet war. Ich bin ja schon nicht eigentlich begeistert von Davos; aber wir sind doch hier zuhause und haben einige Freunde, und arbeiten kann ich auch.»

Die Rolle von Adelheid und Fritz Indermühle während dieser krankheitsbedingten Einschränkungen ist nicht wichtig genug einzuschätzen, sei es in ihrer generellen Anteilnahme, sei es in ihrem Beitrag zur Wahrung der Reputation des Komponisten und dem Einsatz zur Bereitstellung finanzieller Mittel für die Familie. Burkhard schreibt denn auch in einem Brief an Fritz, datiert vom 22. August 1933: «Du hast mit Deiner Aktion als Freund etwas Unglaubliches geleistet. Wenn Du nicht gewesen wärest, würde ich [...] Trübsal blasen.» Doch wurde diese Beziehung seitens des Leidgeprüften zuweilen auch strapaziert, beispielsweise wenn es um die vermeintliche Vernachlässigung der Korrespondenz ging. «Was zum Donner ist mit Euch denn los? Dein letzter Brief kam irgendeinmal im Juli. [...] Neuigkeiten von uns vernehmt Ihr erst, wenn wir wissen woran wir mit Euch sind», echauffiert sich Burkhard in einem Brief vom 19. September 1937. Und am 9. November gleichen Jahres setzt er nach: «Ich habe Euch nun stark im Verdacht, dass Ihr eben einen solchen Brief-«Wechsel» möchtet: Alle Wochen von uns einen langen Brief, dafür alle 6 Wochen eine Antwort von Euch. Hand aufs Herz: ists nicht so?» Zweifellos entlud sich in diesen Zeilen einmal mehr Burkhard's Erbitterung über seine Abgeschiedenheit.

### Über die Musik und sich selbst schreiben

Auffallend zurückhaltend äusserte sich Burkhard zu den politischen Wirren dieser Zeit, weil er sich «hie und da ganz komisch» vorkomme, wenn er «anstatt

mitzuknallen und Politik zu machen, Musik schreiben», wie er kurz nach Kriegsausbruch in einem Brief vom 12. September 1939 gesteht. In seiner Zuschrift vom 4. Juli 1940 greift er diese Empfindung erneut auf: «Durch diese Arbeiten vergesse ich eigentlich fast, was alles passiert; oder vielleicht ists eher so, dass ich alles besser beurteilen kann und die Situation einigermaßen überblicke. Aber ich mag jetzt darüber nicht noch schreiben.» Andererseits hält er eingangs seiner Ausführungen fest: «Es geschieht soviel Unglaubliches in der Welt, dass man gar keine Lust hat, über sich selbst zu schreiben.» Es ist eine Reserviertheit, die erstaunlicherweise auch dann zum Ausdruck kommt, wenn es grundsätzlich um die Auffassung und Positionierung des eigenen Komponierens geht. Selten nur reflektiert Burkhard unmittelbar sein Verhältnis zur Kunst, spricht etwa von «neuen Fährten» (9. Februar 1937) oder sogar von «den Gefahren in meinem Stil» (22. September 1946). Über das kompositorische Arbeiten als solches wiederum lässt er sich häufiger aus, wie hier in einem Schreiben vom Herbst 1937 an Adelheid Indermühle: «Gegenwärtig brauche ich aber zum Komponieren viel Zeit; es macht mir nichts aus, an einer kleinen Stelle stundenlang oder gar tagelang zu arbeiten. Ich kenne in dieser Hinsicht den Begriff «Zeit» gar nicht mehr.»

> [www.hslu.ch/de-ch/musik/campus/bibliothek/sammlung](http://www.hslu.ch/de-ch/musik/campus/bibliothek/sammlung)

David Koch

... ist Musikjournalist sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Musikbibliothek und am Institut für Forschung und Entwicklung an der Hochschule Luzern – Musik.

## Une longue lettre par semaine

Résumé: Jean-Damien Humair — On fête ce mois-ci le 60<sup>e</sup> anniversaire de la mort du compositeur Willy Burkhard, décédé à Zurich en 1955 à l'âge de 55 ans. Quelques semaines plus tôt, son oratorio *Das Gesicht Jesajas* était créé à New York, sous la baguette de Paul Sacher. «Une quantité de nouvelles impressions à digérer», écrivait le compositeur à la famille Indermühle dans une carte postale envoyée d'outre-Atlantique le 3 avril 1955. Ce sera la dernière d'une longue correspondance avec cette famille bernoise. Fritz Indermühle était un camarade d'études de Willy Burkhard et un grand admirateur de sa musique. Son épouse Adelheid a été l'auteure de plusieurs réductions pour piano commandées par Burkhard. Cette amitié est attestée par quelque 180 lettres et 40 cartes postales envoyées par le compositeur. Les réponses de la famille Indermühle ont malheureusement disparu. Il n'en demeure pas moins que cette correspondance est un trésor pour qui s'intéresse à la biographie de Burkhard.

La bibliothèque musicale de la HEM de Lucerne a ainsi entrepris la mise en valeur de cette collection, offerte par la famille Indermühle. L'inventaire complet ainsi qu'un choix de lettres est aujourd'hui disponible sur le site web de la bibliothèque. D'autres lettres avaient déjà été publiées, notamment par la Société Willy Burkhard, les premières même du vivant du compositeur, qui avait donné son aval.

Les premiers échanges datent de 1923, soit plus de trente ans avant la carte postale new-yorkaise, mais la majorité des lettres ont été écrites entre 1933 et 1942, période durant laquelle Burkhard avait souffert de tuberculose, ce qui lui avait valu plusieurs séjours curatifs, à Montana et Davos, notamment. Même si sa famille le suivait, Burkhard se sentait isolé: de la vie culturelle, de ses collègues, interprètes et éditeurs. Il se disait déprimé, comme il l'écrit précisément de Montana le 6 mars 1937 et le 4 mai 1938. En 1939 à Davos, toutefois, il assure avoir retrouvé quelques amis et le plaisir de travailler.

La famille Indermühle a joué un rôle important à cette époque, par un soutien moral et financier à Willy Burkhard. Ce dernier remercie son ami le 22 août 1933: «Ton geste d'amitié m'a apporté quelque chose d'incroyable. Si tu n'avais pas été là [...] j'aurais broyé du noir». Mais d'autres lettres contiennent aussi des reproches à son ami, notamment du fait que ses réponses se font trop rares.

Burkhard ne parle pas souvent des événements politiques, en particulier de la guerre dès 1939, et il fait rarement d'allusions à son rapport à l'art. Il dit suivre de nouvelles pistes en février 1937, il parle des «dangers de son style» en septembre 1946. Plus souvent toutefois, il évoque son travail de compositeur, et dit notamment (en automne 1937) qu'il perd la notion du temps lorsqu'il écrit de la musique.

## LESERBRIEFE

**(Wahl-)Freiheit, die ich meine ...**

Replik zu «Keine Scheu vor digitalen Noten», SMZ 6/2015, S. 10 ff.

Jörg Fiedler, Basel — Wahlfreiheit als Konsument verlangt notwendig eine ungefilterte Information über alle Angebote. Die Darstellung des Themas «Computer-Notensatz», wie sie seit geraumer Zeit die Medienlandschaft beherrscht, bedarf deshalb einiger Anmerkungen und Ergänzungen. Da an dieser Stelle aus Platzgründen nur eine Kurzfassung möglich ist, sind detailliertere Informationen und Argumentationen der vollständigen Fassung dieses Artikels auf der Website der SMZ zu entnehmen ([www.musikzeitung.ch/computernotensatz](http://www.musikzeitung.ch/computernotensatz)).

Zunächst: Freie Software hat nichts mit billiger «Freeware» zu tun. Die Entwicklung moderner, modular aufgebauter Software ist aus rein praktischen Gründen angewiesen auf den freien, nicht durch Copyright behinderten Austausch gewisser Code-Anteile – das gilt gleichermaßen für kommerzielle Software («proprietäre Software»). Vollständig frei, «kollaborativ», entstehen so z.B. nicht nur der Kern des für seine Stabilität gerühmten Apple-Betriebssystems (*Free-BSD*) oder die professionelle Software, die die Serverfarmen des Internets betreibt sowie an Universitäten, Forschungsinstituten etc. die IT-Infrastruktur sicherstellt. Auf diese Weise entsteht natürlich auch musikalische Software, die sich qualitativ nicht von kommerziellen Produkten unterscheidet. Dass diese ohnehin frei verfügbare Software nicht verkauft werden kann, ist ein relativ belangloser Nebeneffekt.

**Notenschreiben oder Notensatz**

Notensatz in hoher typografischer Qualität ist eine extrem rechenintensive Aufgabe. WYSIWYG-Programme («What You See Is What You Get») aber müssen das bearbeitete Dokument viele Male pro Sekunde berechnen und auf dem Monitor darstellen können, damit der Benutzer tatsächlich «sieht, was er bekommt». Das bedingt vielerlei typografische Kompromisse, die zu einer gegenüber klassischem Notensatz merklich reduzierten Qualität führen – dafür ist aber die Bedienung intuitiver als die eigentlicher Notensatzsysteme.

Unter den freien Programmen bieten sich deshalb zwei Kandidaten an, die auf unterschiedliche Ziele ausgerichtet sind:

- *Muscore* unterscheidet sich als freies WYSIWYG-Programm im Funktionsumfang allenfalls marginal von

den kommerziellen Programmen in diesem Bereich (*Finale*, *Sibelius*, *Capella* etc.), es ist wie diese ein Notenschreibprogramm mit umfangreichen Soundausgabe-Funktionen. Es verfügt über exzellente Einführungsvideos und Hilfen, ist im gleichen Masse wie die proprietären Alternativen kompatibel mit den anderen proprietären Programmen.

- *Lilypond* wird vor allem im musikwissenschaftlichen Umfeld entwickelt. Es erlaubt Notensatz in hoher, notensatz-ähnlicher Qualität und besitzt eine unerreichte Vielfalt an Spezialfunktionen. Aus diesem Grund ist jedoch der Einarbeitungsaufwand relativ hoch (entsprechend etwa dem von *Sibelius* oder *Finale*).

**Drum prüfe, wer sich ewig bindet**

Wer ein kommerzielles Programm benutzt, kann seine Daten nur mit diesem Programm öffnen. Endet der Support (z.B. durch das wirtschaftliche Ende des Herstellers), ist es eine Frage der Zeit, bis das Programm nach einem Betriebssystem-Update nicht mehr installierbar ist. Damit werden die betreffenden Daten unzugänglich. Dieser als «vendor-lock-in» (Hersteller-Verkettung) bezeichnete Umstand ist eine alles andere als theoretische Gefahr, er bedroht z.B. zunehmend die Datenspeicherung in der öffentlichen Verwaltung.

Freie Programme sind dieser Gefahr nicht ausgesetzt, da ihr «Quellcode», ihre technische «Bauanleitung», jederzeit frei verfügbar ist und somit an aktuelle Situationen angepasst werden kann. Zudem liegen die Daten in unverschlüsselten, zugänglichen Formaten vor.

**Und die Moral von der Geschicht'...**

Wer nach geeigneter Software für das intuitive Notenschreiben und die Sound-Ausgabe sucht, sollte vernünftigerweise zunächst mit restriktionsfreien Programmen wie *Muscore* beginnen – er verliert dabei nichts. Wer dann tatsächlich die eine oder andere Funktion vermissen sollte, dem steht der Weg zu kommerzieller Software immer noch offen (aber er weiss jetzt genauer, was er braucht). Die erlernten Handgriffe sind nicht grundsätzlich verschieden von denen der Kaufprogramme, seine bis dahin gesetzten Stücke sind problemlos weiter zu verwenden.

Wer Notensatz in höchster Qualität benötigt, der wird um einen Versuch mit *Lilypond* ohnehin nicht herumkommen.

Der Lehrer oder Kursleiter allerdings muss sich die Frage gefallen lassen, wie er es rechtfertigt, durch die Verpflichtung seiner «Klienten» zu teurer proprietärer Software sozialer Selektion Vorschub zu leisten, solange faktisch gleichwertige freie Lösungen zur Verfügung stehen. Er müsste zudem rechtfertigen, Schüler oder Student durch die Entscheidung für ein Kaufprogramm in die dauernde Abhängigkeit von kostenpflichtigen Updates zu führen (einschliesslich der Gefahr durch «vendor-lock-in»).

Kein legitimer Grund für die Favourisierung kommerzieller Programme wäre die beliebte Formel «Das machen eben alle!» oder, was schlimmer wäre: die Unkenntnis von Alternativen ...

[www.musikzeitung.ch/computernotensatz](http://www.musikzeitung.ch/computernotensatz)

**Knibbelarbeit**

*Carte Blanche*, SMZ 5/2015, S. 24

Hans Kuhn, St. Gallen — Zahllose Abonnenten werden die *Carte blanche* von Michael Kube mit Erleichterung bis Begeisterung gelesen haben. Die Gedankenlosigkeit – oder ist es Sadismus? – der Plastikverpacker macht nicht nur alten Menschen wie mir bei jedem neuen CD-Kauf zu schaffen. Schön, dass Sie das gebracht haben!

**Briefwechsel Burkhard - Indermühle**

*Richtigstellung zum Artikel «Alle Wochen von uns einen langen Brief»*, SMZ 6/2015, S. 14 f.

Paul Sacher Stiftung, Basel — David Koch berichtet über ein Projekt an der Hochschule Luzern – Musik, in dem Briefe von Willy Burkhard an Adelheid und Fritz Indermühle bearbeitet wurden. Die Briefe Burkhard an Indermühle befinden sich im Besitz der Hochschule Luzern, von den Gegenbriefen heisst es in dem Artikel: Die «Antwortschreiben der Familie Indermühle sind bedauerlicherweise verschollen».

Dies bedarf der Richtigstellung: 131 Briefe von Adelheid und Fritz Indermühle an Willy Burkhard haben sich erhalten und befinden sich in der Sammlung Willy Burkhard der Paul Sacher Stiftung in Basel. Sie stehen dort seit 1990, als der Nachlass Burkhard der Paul Sacher Stiftung übergeben wurde, der interessierten Forschung zur Verfügung.

**Hang - eine Erfindung?**

*Gegendarstellung zum Interview mit Reto Weber im Rahmen der kleinen Gesprächsserie «Geistesblitz oder Geduldsarbeit?»*, SMZ 9/2014, S. 11

Felix Rohner Tuner PANArt Hangbau AG — Die Entstehungsgeschichte des Hangs ist nicht die Geschichte einer Erfindung im klassischen Sinne. Musikinstrumente, die weltweit eine so grosse Resonanz auslösen wie das Hang, kann man nicht erfinden. Es ist die Geschichte einer spezifischen Konstellation, beschrieben in vielen Publikationen der PANArt, siehe [www.hangblog.org](http://www.hangblog.org) oder [www.hang.ch](http://www.hang.ch)

Die Rolle von Reto Weber kann in dieser Entstehungsgeschichte als Impulsgeber verstanden werden. Der uns damals unbekannte Perkussionist kam in unsere Werkstatt mit dem Anliegen, sein Steelpan gestimmt zu haben. Im Interview erzählt er von einer Idee, die er uns gebracht habe. Dies war aber nicht der Fall.

Das Hang ist nicht das Resultat einer Idee. Genauso wenig wie die Geburt des Steelpans eine Idee war.

Die Hand am Blechidiophon mit vielen Tönen geht auf ein Instrument aus dem Jahre 1997 zurück, das die PANArt mit dem Musiker Tini Hägler gebaut hat: das Djempan.

Blechklangerinstrumente oder Klangskulpturen, wie wir sie nennen, gehören zu einer Gattung der besonderen Art. Es sind Instrumente mit starker Wirkung auf den Cortex, daher rührt die Fähigkeit des Hangklangs, Menschen zu entspannen, ihnen Schmerzen zu nehmen, sie von schweren Gedanken oder gar Traumata zu entlasten. Es sind mehr als Musikinstrumente. Sie wirken im Moment, sie sind für den Moment gebaut. Und so verändern sie sich mit dem Menschen. Die Steelbands sind zum grössten Teil verschwunden, das Steelpan in Trinidad ist nun elektronisch und das Hang wird von der PANArt nicht mehr gebaut. Die Marke «Hang» bleibt aber geschützt und gehört der PANArt.

Reto Webers Sicht auf das Instrument stimmt nicht mit unserer Forschung überein: Das Hang ist seiner Natur gemäss ein obertonreiches Instrument, nicht ein obertonarmes, wie er im Interview sagt.

Für Interessierte gibt es ein Buch zum Thema: *Hang – Blech Klang Skulptur*, zu bestellen auf unserer Seite: [www.gubal.ch](http://www.gubal.ch)